©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Die Rotaugen des Möserer Sees zeigen, daß nicht nur Graskarpfen, sondern in manchen Fällen auch heimische herbivore Cypriniden, zumindest unter Mitwirkung verschiedener Umweltfaktoren in der Lage sind, die Unterwasservegetation unserer Gewässer zu reduzieren.

**Zusammenfassung:**

Im etwa 2,5 ha großen Möserer See (Tirol) konnte in den letzten Jahren ein rapider Rückgang der einst reichen Charabestände beobachtet werden. Der Grund dafür dürften vor allem die 1972 eingesetzten Rotaugen sein. Mit Hilfe von Darmanalysen und Fütterungsexperimenten wurde der jährliche Charaverbrauch der Rotaugenpopulation in den ersten paar Jahren nach dem Besatz mit 3,7 bis 6,2 t errechnet. Da die Fische wahrscheinlich nur die jungen Triebe der sehr stark mit Kalk inkrustierten Armleuchteralgen fressen, könnte die dadurch verursachte Schädigung der Pflanzen im Zusammenwirken mit dem ständig steigenden Badebetrieb zum Absterben großer Teile der Charabestände geführt haben.

Literatur:

PREJS A., 1976, Fishes and their feeding habits, 155-171. In: Selected problems of lake littoral ecology, ed. E. Pieczynska, Warszawa.

Dipl.-Biol. Thijlbert Strubelt

# Laßt endlich den Lau aussterben!

„Daß er sich mit den Fischen beschäftigt, ist mir lieb; was er von meinen Landräthen verlangt, ist dummes Zeug; was vor Fische in der Mark sind, das weiß ich, es sind Karpfen, Zander, Barsche und Aale; will er etwa die Gräthen zählen?" Diesen Bescheid erhielt der Ichthyologe BLOCH von Friedrich II, als er um Unterstützung seiner Studien bat. Was der König damals äußerte, ist heute fast Tatsache geworden: die einheimische Fischfauna verarmt mehr und mehr. Trotz dieser bedauerlichen Entwicklung ist es an der Zeit, eine weitere Fischart in Mitteleuropa aussterben zu lassen.

Neben der wohlbekannten Nase (Chondrostoma nasus L.) gibt es zwei Fische, die wie Mischlinge aus Nase und Strömer (Leuciscus souffia agassizi VALENCIENNES) aussehen. Der eine ist tatsächlich ein solcher Bastard und bekam von AGASSIZ den klangvollen Namen Chondrostoma rysela (Näsling), denn seine illegale Abstammung war damals nicht bekannt. Der andere sieht nur so aus als hätte er verschiedene Eltern, heißt nach BONAPARTE Chondrostoma genei und lebt, glaubt man der modernen Bestimmungsliteratur, nicht nur in Südeuropa, sondern auch vereinzelt im Inn und oberen Rhein " Wie kam er dort hin und wie steht es heute um ihn? HECKEL entdeckte um 1850 im Inn bei Brixlegg 1 Exemplar eines Fisches, den er für den aus Italien bekannten Ch. genei hielt und wohl von Ch. rysela zu unterscheiden wußte. Er hatte auch gleich den deutschen Namen „Lau" für seine Entdeckung parat. Als er 1858, zusammen mit KNER, „Die Süßwasserfische der Österreichischen Monarchie" veröffentlichte, hatte er allerdings seine Meinung geändert. Näsling und Lau waren nun für ihn ein und derselbe, Ch. genei BONAPARTE hielt er für den geeigneten Namen. Damit hatte er den Grundstein für eine babylonische Verwirrung gelegt und gleichzeitig v. SIEBOLD zum Widerspruch gereizt.

V SIEBOLD brachte 1863 sein Fischbuch heraus. Er äußerte und begründete den Verdacht, daß der Näsling ein Bastard sei, daß HECKEL sich habe täuschen lassen und nicht etwa einen echten Lau (Ch. genei), sondern eben einen solchen Mischling aus dem Inn erhalten hatte. V SIEBOLD konnte auch erklären, wie es zu dem Fehler gekommen war. HECKEL hatte nämlich nur ein *einziges* (!) Exemplar und mit diesem allein „. hätte auch

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

ich mich verleiten lassen Damit wäre der Lau nördlich der Alpen eigentlich wieder ausgestorben gewesen, hätte ihn nicht v. SIEBOLD in seinem Buch gleich wieder aufleben lassen. Auf den Seiten 232 unten bis 239 korrigierte er HECKEL's Fehler und auf S. 232 oben machte er diesen Fehler selbst. Mit .„erhielt ich ein *einziges* (!) im Rhein bei Basel gefangenes und sehr *schlecht erhaltenes* Exemplar " beweist er das Vorkommen des Lau nördlich der Alpen. Es war also nichts mit dem Aussterben, sondern es war ein zweiter Fundort geboren. Jahrzehntelang stritten sich nun mindestens ein halbes Dutzend Autoren, wer wie heißt, wo er lebt und von wem er abstammt. Niemand konnte aber auch nur einen einzigen, echten Lau im Rhein, im Inn oder irgendwo dazwischen nachweisen.

Dieser Streit um 2 konservierte und schlecht erhaltene Fischlein war 1923 THIENEMANN zuviel. Im Handbuch der Binnenfischerei schreibt er: „Dieser Fisch hält sich mit erstaunlicher Zähigkeit unter den selbst in der neueren und neuesten ichthyologischen Literatur aufgeführten Fischen Mitteleuropas " und „Überdies wiesen bereits VOGT und HOFER darauf hin, daß es sich bei dem Fisch, der v. SIEBOLD vorgelegen hatte um einen Nasenbastard gehandelt haben muß und der Lau deshalb aus der Liste der nördlich der Alpen verbreiteten Fischarten wieder zu streichen ist."

Obwohl BERG in seiner grundlegenden und weitbekannten Arbeit „Übersicht der Verbreitung der Süßwasserfische Europas" im Jahre 1932 nochmals auf den Fehler aufmerksam machte, sind die Worte THIENEMANNS auch 1977 noch so aktuell wie vor 54 Jahren. Ein Blick in die neueren und neuesten Bestimmungsbücher reizt zu dem Aufruf: Laßt endlich den Lau in Mitteleuropa aussterben! Er steht übrigens inzwischen in der BRD auf der „Roten Liste Fische" und soll in Bälde Artenschutz genießen – ob er dann ewig herumgeistern muß?

J K. Hödl

# Slowakische Erinnerungen

Manchmal steigen die Erinnerungen hoch an die einstigen Traumfischtage in der Slowakei und man sieht förmlich wieder den glasklaren Waagfluß vor sich, wie sich tausende Nasen am Grunde drehen und blitzen und wie dann ein Großhuchen hineinfuhr und raubte. Man denkt mit Wehmut an die vergangenen Tage an der herrlichen Orova in der Hohen Tatra, mit dem damals wohl einmaligen Äschen- und Huchenbestand, sieht im Geiste wieder die dunklen Wälder und Schluchten und spürt plötzlich das wilde Ziehen und Springen der großen Thymianduftenden.

Dann kommt der Moment, wo man seinen Fischerbeutel wieder in den Wagen wirft und losfährt, um noch einmal auf den einstigen Spuren das große Fischerglück zu suchen.

Nur das Losfahren ins Fischerparadies geht nicht so rasch vonstatten. Vorerst muß man sich unter Vorlage von zwei Lichtbildern ein Visum zum Preise von 100,– Schilling besorgen, wobei man belehrt wird, daß das Mitnehmen von Tschechenkronen, die man hier natürlich zu einem wesentlich günstigeren Kurs bekommen könnte, strengstens verboten ist. Weiters ist bei unserem östlichen Nachbarn eine tägliche Zwangsumwechslung von 12 Dollar in CSSR-Kronen vorgeschrieben, der man sich nicht entziehen kann.

Im Waagtal empfängt einen als erste Überraschung ein schmutzig-brauner Fluß, an dem es einem wirklich schwer fällt, sich vorzustellen, daß in dieser Brühe noch Flossenträger leben könnten. Die einstigen bekannten Fangplätze liegen nun im Sperrgebiet der Rüstungsindustrie und sind nicht mehr begehbar. Aber wir wollten ja sowieso zur Orova, einer besonderen Strecke, die nur für Ausländer reserviert ist. Alle übrigen Gewässerstrecken unterstehen

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1978

Band/Volume: 31

Autor(en)/Author(s): Strubelt Thijlbert

Artikel/Article: Laßt endlich den Lau aussterben! 17-18